



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

das 18. Jahrhundert

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

scheitert, und eine spätere Zeit hat auch die Anfänge davon hinwegräumt. Nur einzelne Namen, wie Louisiana, Neuorleans, Montreal, erinnern noch daran, daß Nordamerika einmal zum größeren Teil französisch war. Das europäische System Ludwigs dagegen erwies sich dauerhaft, und insbesondere ist das Verhältnis zu Deutschland, das er nach den Gedanken Richelieus gestaltet hatte, das gleiche geblieben, bis ans Ende des Jahrhunderts. Im wesentlichen unverändert erhielt sich die deutsch-französische Reichsgrenze. Daß das Herzogtum Lothringen im Frieden von Wien 1738 endgültig vom Reich aufgegeben wurde, hatte nicht viel mehr als formale Bedeutung. Tatsächlich, wenn auch widerwillig, hatte es schon seit Ludwig, ja seit Richelieu unter französischem Protektorat gestanden. Sonst ist es bei der Grenze geblieben, die der Friede von Utrecht gezogen hatte. Frankreich hat hier neue Erwerbungen gar nicht einmal erstrebt. Die Grenze genügte, ihr defensiver Charakter bewährte sich trefflich, wie er sich schon in den Kriegen Ludwigs bewährt hatte. So dramatisch diese auch verliefen, der Boden Frankreichs ist von ihnen nur einmal gestreift worden. Es ist eine Tatsache, die man beachten muß, um das eigentümliche Vaterlandsgefühl der Franzosen zu verstehen, daß sie in der Zeit zwischen 1635 und 1870 nur fünfmal für kurze Monate und in den anderthalb Jahrhunderten zwischen 1640 und 1792 nur einmal für einen Augenblick und in einem kleinen Zipfel den Krieg im eigenen Lande gesehen haben. Ohne Zweifel ist das wesentlich dem Grenzsystem gegen Deutschland zuzuschreiben, das Richelieu erdacht und Ludwig XIV. errichtet hatte. Es erlaubte, den Krieg, wenn man ihn für nötig hielt, auf fremdem Boden zu führen. Flandern und Deutschland waren dann die gegebenen Kriegsschauplätze. Dazu gehörte der beherrschende Einfluß, den Frankreich eben durch seine starke Angriffsstellung an der Ostgrenze auf die deutschen Nachbarn ausübte. Sie lagen, wie Vauban sich ausdrückte, „beständig unter französischen Kanonen“.

Man hätte weitergehen, die Nachbarn sich ganz einverleiben können; ernsthafter Widerstand wäre nicht zu befürchten

gewesen. So wenigstens sah es Friedrich der Große an, als er im Jahre 1738, als Kronprinz und einflußloser Zuschauer, seine mit bitterer Ironie getränkten „Betrachtungen über den derzeitigen Zustand Europas“ niederschrieb. Schon seien die deutschen Thermopylen, Straßburg und das Elsaß, in den Händen der neuen Mazedonier, den Rest zu nehmen, wäre eine Kleinigkeit. In Paris hat man das nicht für nötig gehalten. Man blieb bei dem System stehen, das Ludwig XIV. eingeleitet hatte, auf die Ausdehnung der Grenze bis an den Rhein zu verzichten, in der richtigen Erkenntnis, daß die Länder, die man dabei gewinnen könnte, vermöge ihrer Verschiedenheit von Frankreich eher eine Schwächung als eine Stärkung des Königreichs bewirken würden. Beherrschen könne man sie auch so: man könne aus ihnen „militärische Anhängsel“ machen, ohne sie zu annektieren. So geschah es, und das Verfahren bewährte sich gut. Die Fürsten des linken Rheinufer, die Kurfürsten von Trier, Mainz und der Pfalz, nicht zu reden von den kleinen und kleinsten Landesherren dieser Gegend, haben sich nach 1715 mehr oder weniger willig darein gefunden, französische Vassallen zu sein. „*Les Allemands de France*“, „Frankreichs Deutsche“, nannte man sie. Auch auf das rechte Ufer, auf die Höfe von Baden, Nassau, Darmstadt erstreckte sich der französische Einfluß. Sie alle richteten ihre Blicke nicht auf die Hofburg in Wien oder den immerwährenden Reichstag zu Regensburg, wo man ihnen nicht helfen kann und nicht viel zu bieten hat, sie schauen nach Paris. Da ist für sie die Wetterecke, die nach Umständen Donner und Blitz oder warmen Sonnenschein sendet. Weiter stromabwärts, in Kurköln, in Düsseldorf, hatte man immerhin einen gewissen Rückhalt an England, das eine Festsetzung Frankreichs am Niederrhein mit Rücksicht auf die Freiheit der Mündungen des Stromes, der holländischen Häfen und der belgischen Küste nicht geduldet haben würde. Die südliche Hälfte des Rheinlands, bis zur Mosel etwa, war auch von England dem französischen Einfluß preisgegeben. Man hätte sie als französische Interessensphäre bezeichnen können, wenn dieser Ausdruck damals schon bekannt ge-